Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 41 (1963)

Heft: 3

Artikel: Ein Professor der Universität Basel nimmt Stellung zum I. Vatikanischen Konzil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Professor der Universität Basel nimmt Stellung zum I. Vatikanischen Konzil*

In der ökumenischen Schriftenreihe «Begegnung» erschien unlängst als Band 4 ein evangelischer Kommentar zur Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Als Verfasser zeichnet Dr. Heinrich Ott, ordentlicher Professor der Universität Basel, Nachfolger von Karl Barth. Ott besitzt in seltenem Mass die Gnade des Hörens und die Gabe des Wortes. Er versteht es zu hören. Das katholische Lehramt ist für ihn nicht ein Gegner, den man mundtot schlagen möchte, bevor er gesprochen. Vielmehr werden die Dekrete des Konzils wörtlich zitiert und sorgfältig interpretiert. In beispielhafter Selbstlosigkeit und höchstmöglicher Konzentration sucht der protestantische Professor in den für ihn ungewohnten Formulierungen der kirchlichen Amtssprache die evangelischen Töne herauszuhören. Und siehe, die Früchte dieser echt christlichen Bussfertigkeit sind nicht ausgeblieben. Wenn Professor Ott auf evangelischer Seite Gehör und Gefolgschaft findet, sind wir in der ökumenischen Verständigung um einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen. Denn, sagen wir es offen heraus: Bis jetzt durfte man im evangelischen Raum ungestraft ganze Sätze und Kapitel aus der Heiligen Schrift streichen (rationalistische Bibelkritik!) und sogar die Gottheit Christi leugnen (Liberale Richtung!), aber niemals wäre irgend welche Anerkennung des römischen Bischofs als Autorität für die ganze Christenheit zugestanden worden. Hier gab es nur ein schroffes Nein! Dieses Nein spricht auch Professor Ott. Aber es ist nicht mehr so absolut und nicht mehr so hart. Hat schon Karl Barth zugegeben, dass man weder gegen die Zusammenfassung des Apostolates in Petrus, noch gegen die Möglichkeit eines Primates in der Kirche, der dann ja auch derjenige Roms sein könnte, vom Evangelium her *grundsätzlichen* Einspruch erheben könnte, so geht Heinrich Ott noch bedeutend weiter, wenn er zugibt, dass unter gewissen Bedingungen sogar die Unfehlbarkeit des Papstes akzeptiert werden könnte, sofern er als Repräsentant der Kirche gelte, der ja Christus den Beistand des Heiligen Geistes verheissen hat, um sie in alle Wahrheit einzuführen. Dass in einem so schwierigen Punkt bereits ein solches Mass von Einigung erzielt werden konnte, zeigt, wieviel segensvolle Früchte noch von einem geduldigen Hinhören auf den Gesprächspartner zu erwarten sind.

* Heinrich Ott, o. Professor der Universität Basel: *«Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils»*. Ein evangelischer Kommentar. Kartoniert Fr./DM 9.80. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel/Stuttgart.

Zur Gnade des Hörens kommt die Gabe des Wortes. Woran es wohl liegen mag, man könnte das Buch von Professor Ott in einem Zug zu Ende lesen! Es regt an, fesselt und zwingt den Leser zum Mitgehen. Und wieviel hat es uns Katholiken zu sagen. Zunächst einmal, welche Ehrfurcht vor der Theologie! Wieviel fruchtbarer würde das ökumenische Gespräch, wenn sich die konfessionellen Gesprächspartner weniger als «beati possidentes» fühlten und sich dafür etwas mehr um die gemeinsame Aneignung der Wahrheit bemühten. Denn hier auf Erden sind wir in dieser Wahrheitsaneignung immer unterwegs; selbst die dogmatischen Entscheidungen der Konzilien sind zwar richtig, aber nie erschöpfend in dem Sinn, dass sie die Glaubensgeheimnisse adäquat ausdrücken. Mit allem Nachdruck betonte deshalb Papst Johannes XXIII., es handle sich auf dem II. Vatikanischen Konzil keineswegs darum, alte Lehren zu wiederholen, sie müssten vielmehr neu formuliert werden, und zwar in einer Sprache, welche die heutigen Menschen verstehen. Gerade in diesem Spannungsfeld liegt die grösste ökumenische Hoffnung beschlossen — hier öffnet sich der Raum zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Bemühen.

Noch etwas anderes gibt uns Heinrich Ott zu bedenken. Wie wir nach dem Vorbild der Liturgie Maria immer nur im heilsgeschichtlichen Rahmen (alle Gnadenvorzüge wurden ihr als Mutter Gottes geschenkt) schauen und verehren sollten, so sollten wir auch den Papst weniger isoliert betrachten. Seine überragende Stellung ist doch nur von der Kirche her zu verstehen, in deren Dienst er steht. Als Stellvertreter Christi auf Erden und Nachfolger Petri ist er Garant der kirchlichen Einheit, und darum konkretisieren sich in ihm auch in besonderer Weise alle Verheissungen und Hilfen, die Christus seiner Kirche schenkte.

Anderseits möchten wir unsere reformierten Mitchristen bitten, uns zu glauben, dass wir uns nur im Gehorsam gegen das Wort Gottes unter die Autorität des Papstes und der Bischöfe beugen, weil Christus nach unserem Dafürhalten durch die Einsetzung des Apostelkollegiums mit Petrus an der Spitze der Kirche eine hierarchische Struktur geben wollte, die für alle Zeiten Geltung haben sollte. So glaubte es wenigstens die Christenheit durch anderthalbtausend Jahre. Wenn der Herr Petrus den Auftrag gab, seine Herde zu weiden, so besteht für uns die Pflicht, uns weiden zu lassen. Die Schlüsselgewalt bedeutet Vollmacht über die Gewissen und Herzen. Stände nicht eine göttliche Legitimation dahinter, müsste man allerdings von einer unerträglichen Knechtung sprechen. So aber bezieht sich der Gehorsam, den wir der kirchlichen Autorität leisten, auf Christus, als den eigentlichen Herrn der Kirche und Bischof der Seelen. Und je demütiger und williger wir ihn leisten, um so schneller gelangen wir durch ihn in den weiten Raum der wahren Freiheit der Kinder Gottes.

Die römische Kurie wird es in Zukunft freilich noch glaubwürdiger machen müssen, dass ihre Vollmachten und Amtsbefugnisse nur als Dienst

an der Kirche aufgefasst und verstanden sein wollen. Dass die Welt gewillt ist, dieses Zeugnis anzunehmen, zeigt die allgemeine und echte Trauer beim Hinscheid des unvergesslichen Papstes Johannes XXIII. Kein Mensch guten Willens wird bestreiten, dass er ein «homo evangelicus» gewesen sei, das heisst, dass sich das heilige Evangelium in ihm in selten lauterer Art widerspiegelte. Ohne sein Pontifikat — so will uns scheinen — wäre auch das erstaunliche Buch von Heinrich Ott kaum zu denken, von dem wir nur hoffen können, dass man sich auf evangelischer und katholischer Seite, mit dem ganzen Ernst, den es verdient, auseinandersetzen wird. P. Vinzenz

Ein Echo zum Heft «Marianisches Basel»

Vorbemerkung: Nichts könnte einem Redaktor lieber sein, als zu hören, dass sich die Leser persönlich mit den Beiträgen der Zeitschrift auseinandersetzen. Folgender Ausschnitt aus einem Brief ist als Hypothese und Diskussionsbeitrag sehr interessant und dankenswert.

Für mich ist die Stadt ein Organismus. Sie hat eine Struktur mit einer gewissen Gesetzmässigkeit. Ich erinnere an das, was La Pira und Papini über Florenz geschrieben.

Die romanische Kirche hat ihr Westwerk, trutzig wie eine Festung — samt der Michaelskapelle —, wehrhaft und abwehrend gegen die Zone der Dämmerung und Finsternis. Demgegenüber ist die Ostpartie, der Chorraum, dem Licht geöffnet, heller, aufnahmebereit. Wenn wir von den wenigen Zentralbauten absehen, finden wir eine axiale Ausrichtung von West nach Ost.

Was hat das mit Basel zu tun? Ich finde es auffällig, dass das schönste und mächtigste Tor im Westen der Stadt steht und mit der Madonna an der Aussenseite geschmückt ist. Sie schützt die Stadt und empfängt den Flüchtling. Sie ist Pforte und Durchgang, eben zur Hauptkirche, zum Münster, dessen Patronin u. a. sie war. War sie nicht auch Stadtpatronin?

Wenn wir die Achse verlängern, kommen wir nach St. Alban, das um die gleiche Zeit wie der äussere Stadtring erbaut worden sein dürfte. Die Bezeichnung geht auf den frühromanischen Bau zurück, der einem Sankt Alban geweiht war. Die Verbindung mit Cluny und der Stadtseelsorge lässt vermuten, dass auch hier der Geist marianisch war. Wie lässt sich sonst erklären, dass die Madonna am Münster und am Spalentor nach der Reformation dem neuen Geist und der Anfeindung standhielt? Was wir heute noch besitzen, zeugt doch von tiefgründigen Quellen marianischer Geistigkeit — «civitas mariana!» Dr. Werner Schupp